

Der Remstal-Revoluzzer

Original Eberhard „Ebbe“ Kögel ist Anstifter, Autor, Bademeister und Barfußhistoriker. Von Stetten aus sorgt er für die kulturelle Grundversorgung, erklärt Weinbaugeschichte im Museumswengert, publiziert über Viehjuden – und wartet dabei immer noch auf die Weltrevolution. *Von Ingmar Volkmann*

Ein Porträt über Eberhard Kögel funktioniert in gedruckter Form nicht. Eigentlich müsste es als Hörspiel angelegt werden. Kögel spricht das reinste und rundeste Schwäbisch, das östlich des Neckars im Angebot ist. „Enn de USA henn dia längschd Cräckfabrigga, wo dr Wai kenschdlich disaint wird“, sagt er, und zwanzig Rentner aus dem schönen Heidenheim hängen an seinen Lippen.

Kögel steht im weißen Shirt mit dem „Menschl“, dem Logo der Anstifter, neben der Y-Burg in Kernen-Stetten. Der Gott der schönen Aussicht meint es gut, die Sicht reicht weit über das Remstal. Zu Kögels Füßen befindet sich der Museumswengert. Hier baut der Winzer Jochen Beurer uralte Rebsorten an, die längst ausgestorben sind, durch das Sichern von DNA aber gerettet werden konnten. Zur Premierenlese der Reben rückten kürzlich sieben Fotografen an. Kögel plant ein Buch über das Projekt, eine Dokumentation ist schon abgedreht.

„Die Reben werden hier in traditioneller württembergischer Kopferziehung in Dreischnkeltechnik angebaut“, erklärt Eberhard Kögel, der mit anderen Rebidealistern für die Restaurierung der Trockenmauern gesorgt hat, die den Museumswengert eingrenzen. In diesem Kleinod der flüssigen Kulturgeschichte gibt Kögel Nachhilfe, die alles andere als trocken ist: Wein versteht man am besten, wenn man ihn trinkt, also serviert Kögel Beurers Weine. Die Abgesandten der Stadt Heidenheim erfahren so mittels Zunge und Gaumen, dass Gipskeuper nicht nur nach S-21-Auseinandersetzung schmeckt, sondern frisch und fruchtig, wenn man den Boden nicht anbohrt, sondern Riesling darauf anbaut.

Der Bereich um die Y-Burg ist Kögels Bühne. Der Hauptdarsteller dieses Stettener Stücks ist Anstifter, Autor, Bademeister und Barfußhistoriker. Bei den Anstiftern, dem Stuttgarter Bürger-Zusammenschluss für Zivilcourage, ist er für den ländlichen Raum verantwortlich. Als Autor hat er die Heimatforschung von ihrem piefigen Mief befreit und publiziert

über die „Rebellion in der Provinz“, das besetzte Jugendhaus in Stetten, genauso wie über das Schicksal der sogenannte Viehjuden im Nationalsozialismus. Mit dem Zusammenschluss „Allmende“ versorgt Kögel das Remstal mit kulturellen Veranstaltungen. Und als Bademeister sorgt Kögel mit dem Bädlesverein dafür, dass es in Stetten überhaupt noch ein Freibad gibt – ein selbst verwaltetes wohlgemerkt.

Um Kögel besser zu verstehen, muss man ihn aus seinem natürlichen Lebensraum hinauslocken, ihn an einem Ort treffen, der so weit von ihm entfernt ist wie biodynamischer Wein aus dem Remstal von Industrierebensaft aus Amerika. Das schicke Café Scholz gegenüber vom Stuttgarter Rathaus ist der perfekte Ort, um einen wie Kögel aus seinem Revier herauszureißen. Verabredung am Telefon: „Können Sie mir bitte noch Ihre Handynummer geben?“ Kögel: „I han koin.“ Hätte man sich eigentlich auch denken können.

„Nur meine Mutter sagt Eberhard, alle anderen nennen mich Ebbe“, so Kögel zur Begrüßung und stellt ein rotes Köfferchen neben sich, das ein wenig nach Requisite aus einem Agentenfilm der achtziger Jahre aussieht. Kögel ist keiner, der auf Äußerlichkeiten Wert legt. Die Füße sind in ehrliche Wollsocken verpackt, die wiederum in wanderungserprobten Turnschuhen stecken. Unter dem Pullover trägt Kögel ein schwarzes Shirt mit der Aufschrift „Poolpädagog“, eine Reminiszenz an sein Freibad. Das eigentlich Spektakuläre an Kögel ist aber seine Nase. Er selbst würde wohl von einem „Herrgottszinken“ sprechen. Die drei Denkerfalten auf der Stirn sind so tief, dass man sie auch als Ablagefächer für historische Dokumente nutzen könnte, die Kögel als Heimatforscher untersucht.

Die nächsten zwei Stunden erzählt Kögel von seinem Leben. Es beinhaltet Brüche und Stationen, die für zwei reichen würden. Mindestens. Kögel, Jahrgang 1953, gehört zu der Generation, die, wie er sagt, ohne Vater aufgewachsen ist. „Der Vater war zwar da, hat aber immer g'schafft.“ Stattdessen übernimmt der Großvater eine Vorbildrolle für den Jungen. „Das war ein Bauernphilosoph, ein Wengert, der im Ersten Weltkrieg dreimal verwundet und so zum Pazifist wurde“, skizziert Kögel den Grundstein seiner Politisierung.

Die lässt ihn nach weiteren Stationen der politischen Horizontweiterung heute zu dem Schluss kommen, dass der Kapitalismus alles menschliche miteinander



Der Museumswengert an der Y-Burg ist die Bühne, die Ebbe Kögel bei fast jedem Wetter bespielt.

Foto: Heinz Heiss

auffrisst. Am Cafétisch hinter Kögel prostet sich bei der Erkenntnis zwei Ureinwohnerinnen der Stuttgarter Halbhöhenlage mit dem ersten Champus des Tages zu, die eine platinblond, die andere ein Seidentuch in Leopardmuster um den Hals.

Kögel ist derweil im Zusammenhang mit der Entwicklung seines Remstals beim englischen Marxisten Eric Hobsbawm angekommen: „In seinen Augen war die größte Veränderung des 20. Jahrhunderts, dass Millionen von Menschen, die als Bauern auf die Welt gekommen sind, nicht als Bauern gestorben sind.“ Sein Opa sei dagegen ein „Fossil gewesen, das in Einklang mit seiner Welt gestorben ist“. Ganz im Gegensatz zu Kögel selbst, der immer ein Suchender, ein Fragender geblieben ist.

1973 beginnt er eine Ausbildung zum Maschinenschlosser bei Bosch. In diesem Beruf wird er weiter politisiert, ohne je „Gefahr gelaufen zu sein, in eine Partei zu gehen“. Stattdessen gerät er ins Dozieren, wenn er von den Siebzigern erzählt. „Damals stand die Weltrevolution auf der Ta-

geordnung“, sagt Kögel, während die Halbhöhenlage das zweite Gläschen ordert.

Als die Revolution dann doch nicht so schnell kommt wie gedacht, geht Kögel ihr einfach entgegen, als Schlosser auf Wanderschaft. Der Heimatverbundene versucht sich an einer Revolte im Kleinen, an einer Klärung der Fragen, auf die ihm die Alten im Remstal alle Antworten schuldig geblieben sind. Kögel sucht nach Erklärungen in der weiten Welt.

Als Erstes zieht es ihn nach Israel. „Das klingt jetzt hochtrabend, ich wollte aber einen Teil meiner Schuld abtragen“, sagt er. Im Gelobten Land arbeitet er in einem Kibbuz und forscht in den Archiven zur Geschichte seines Heimatortes Stetten während der Nazizeit. Erzählt Kögel von seiner ersten Auslandsstation, wird er zornig: „Die als Mitglieder der Wehrmacht Verbre-

chen begangen haben, haben sich nie entschuldigt. Das hat man von den eingesperrten RAF-Mitgliedern aber wiederum als Bedingung für ihre Freilassung verlangt.“ Kögel steht für seine politischen Überzeugungen ein, ist aber kein Eiferer, der sein Gegenüber bekehren will. Stattdessen zoomt er von der historischen Ebene auf eine ganz praktische, persönliche: „Ich hatte ganz fürchterliches Heimweh. Es war so kalt in Israel, und im ganzen Land hat es keine langen Unterhosen gegeben.“ Auf Israel folgt Italien, dann Frankreich für zwei Jahre und schließlich das Baskenland, bevor Kögel mit 40 anfängt zu studieren. Betriebswirtschaftslehre und Soziologie an einer gewerkschaftlichen Hochschule in Hamburg und in Chicago.

Dem Vater nähert er sich später doch wieder an. Zu einem Zeitpunkt, als Kögel wieder einmal weit weg vom engen Remstal ist: in London. Dort hatte er erst seinen Master gemacht, um dann unter Bürgermeister Ken Livingstone in der Auslandsabteilung der englischen Hauptstadt zu

arbeiten. Anschließend kehrt er nach Stetten zurück, um den Vater zu pflegen – bis zu dessen Tod. „In der Pflege hast du einen sehr intensiven Kontakt, da haben wir wieder zueinandergefunden“, sagt Kögel.

„An einen Job mit einer 40-Stunden-Woche war aber nicht mehr zu denken, also hab ich meinen Rettungsschwimmer gemacht und konnte so Teilzeit arbeiten“, erzählt er, als wäre der Karriereschritt von der Stabsstelle des Londoner Bürgermeisters zum Bademeister oder „General Manager Stettener Freibad“, wie Kögel es nennt, die normalste Entwicklung der Welt.

So koordiniert Kögel bis heute das selbst verwaltete Freibad, hält Vorträge, arbeitet als Dolmetscher, führt fast das ganze Jahr durch den Museumswengert – und wartet bei alledem immer noch auf die Weltrevolution. „Zu meinen Lebzeiten wird das wahrscheinlich nichts mehr“, sagt er lächelnd und sieht sich zum ersten Mal im Café Scholz um. Seine Augen blitzen dabei kampfeslustig. Die Hoffnung hat Ebbe Kögel noch nicht ganz aufgegeben.

„Der wurde im Ersten Weltkrieg zu einem Pazifisten.“

Ebbe Kögel über seinen Großvater

„Ich wollte einen Teil meiner Schuld abtragen.“

Ebbe Kögel über seine Zeit in Israel